Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 20 (1938)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 13. Mai 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 19

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige 8mm pareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Kinder als Träger von Gut und Böse
Zwei pazifistische weiße Raben
Zur Einstellung des jungen Mädchens zum Beruf
Was sagt die Leserin

Wochenchronik

Inland.

Unser innenpolitisches Interesse war in dieser Berichtswoche vor allem nach Genf gerichtet, wo Bundesrat Motta die Sache der **Rückgewinnung** unserer **totalen Neutralität** dem **Völkerbundsrat** vorlegte. Das Vorgehen der Schweiz, sagte er, beruhe nicht auf einem unüberlegten Egoismus. Sie sei vielmehr überzeugt, durch die Wiederherstellung ihrer totalen Neutralität, die für sie eine lebenswichtige Notwendigkeit sei, auch der Sache des Friedens einen unbestreitbaren Dienst zu leisten. Die Schweiz mit ihrer hundertjährigen Neutralität nehme eine ganz besondere Stellung ein, die sich sonst nirgends mehr finde. Nicht daß sie sich vom Völkerbund zurückziehen möchte, sie wünsche im Gegenteil daß zu verbleiben und ihre bescheidene Mitarbeit fortzusetzen. Die Frage wurde dem schwedischen Außenminister Sandler zur Berichterstattung überwiesen.

Auch die **schweizerische Vereinigung für den Völkerbund** stimmte letzten Sonntag den Bestrebungen auf Rückgewinnung unserer vollen Neutralität als „durch die Umstände gerechtfertigt" zu.

Nun ist endlich die **Dringlichkeitsinitiative** der Nichtinterventionsbewegung mit ihrer Zweidrittelsmehrheit fruchtreif geworden. Der Bundesrat unterbreitet den Räten einen Gegenentwurf. Darnach sollen allgemeinverbindliche Bundesbeschlüsse nur mit Zustimmung von wenigstens der Hälfte aller (also nicht nur der anwesenden) Ratsmitglieder als dringlich erklärt werden können. Von 1931—1938 sind insgesamt 80 dringliche Bundesbeschlüsse angenommen worden, 47 davon vom Parlament einstimmig, weitere 16 fast einstimmig und nur in 11 Fällen wurde ein Antrag auf Streichung der Dringlichkeitsklausel gestellt. Die Zweidrittelsmehrheit müßte dazu führen, daß lebenswichtige dringliche Maßnahmen von einer Minderheit abhängig wären, die sich ihre Zustimmung unter Umständen abkaufen lassen könnte.

Diese Woche hat auch die **nationalrätliche Kommission** für die **Finanzreform** ihre Arbeit begonnen.

Die **Wahlen** und **Abstimmungen** im **Kanton Bern** vom letzten Sonntag brachten insofern einige Ueberraschung, als die sieben bürgerlichen Regierungsräte sämtliche mit schöner Stimmenzahl gewählt wurden, indessen die beiden sozialistischen Kandidaten das absolute Mehr nicht erreichten und sich einer Stichwahl unterziehen müssen. Die Großratswahlen ergaben trotz der Verkleinerung des Rates kaum eine Verschiebung in den Parteiverhältnissen. Auch die beiden kantonalen Vorlagen, das Wirtschaftsgesetz und der Ausbau der Fremdenverkehrsstraßen, wurden angenommen.

Die **Solothurner Regierung** unterbreitet dem Kantonsrat einen Gesetzesentwurf über eine Erklärung des **1. August** zum **nationalen Feiertag**, an dem zugleich die die Volksähnlichkeit erreichende **männliche Jugend** in einer besondern Feier ins **Stimmbürgerrecht** aufgenommen werden soll. Dieselbe Frage beschäftigt auch den **Basler Regierungsrat**, der in einem Bericht über eine dahingehende großrätliche Motion die würdige Aufnahme der jungen Bürger ins Aktivbürgerrecht in der Weise vorschlägt, daß ihnen mit der Zustellung des Stimmrechtsausweises für den ersten Urnengang eine Urkunde sowie die Bundes- und Kantonsverfassung in Verbindung mit einem noch zu schaffenden Heimat- und Bürgerbuch überreicht werden könnte.

Ausland.

Hitler ist bei seinem **Besuch** in **Italien** mit dem erwarteten Glanze gefeiert worden. Rom, Neapel, Florenz zeigten sich ihm von ihrer herrlichsten Seite. Die ganze Truppenmacht wurde ihm vorgeführt, in Rom das Landheer, in Neapel See- und Luftflotte. Hitler und Mussolini haben sich verschiedentlich auch unter vier Augen gesprochen, aber so gut wie nichts ist darüber in die Oeffentlichkeit gedrungen. Und aus den beiden gehaltenen Tischreden ist wenig Greifbares zu erschließen, als daß — dies vielleicht als Niederschlag von vorausgegangenen aufklärenden Gesprächen (Anschluß) — Hitler Mussolini nochmals feierlich die Brennergrenze garantierte. Ueber das für Europa gegenwärtig gefährlichste Problem, das tschechoslowakische wurde bezeichnenderweise — wenigstens nach außen — kein Wort verloren. Darüber, was die beiden Diktatoren wirklich abgemacht haben, werden wohl erst die nächsten Ereignisse, vor allem die Haltung Deutschlands gegenüber der Tschechoslowakei Auskunft geben. Vermutungen sind natürlich manche laut geworden, so daß Deutschland gegen die Zusage freier Hand in der Tschechoslowakei Italien den Balkan als Einflußzone überlassen wolle. Andere dagegen meinen, daß sich aus der ganzen Reise kaum etwas ersehen lasse, was auf eine akute Gefährdung der europäischen Lage hindeute.

Während es für Hitler in Italien nach seinen eigenen Worten „zu schön gewesen ist", haben der **englische** und **französische Gesandte** in **Prag** bei der tschechoslowakischen Regierung einen **freundschaftlichen Schritt** unternommen, um sie der Bereitwilligkeit der britischen Regierung zu versichern, ihr bei der Lösung der sudetendeutschen Frage behilflich zu sein. Wie es heißt, soll ihr dabei ein Entgegenkommen bis zur Grenze des **Möglichen** angeraten worden sein. Einen vorzeitigen informatorischen Schritt unternahm der englische Gesandte in **Berlin** beim deutschen auswärtigen Amt. Er soll dabei eine Wiederholung der seinerzeit (in den Tagen des Anschlusses) von Göring abgegebenen **Erklärung** betreffend die Re-

(Fortsetzung siehe Seite 2

Der „Tag des guten Willens"

Zum 18. Mai

Wie nun schon seit etlichen Jahren, fordert man uns Frauen auf, am 18. Mai den

„Tag des guten Willens"

zu begehen. In aller Welt soll an diesem Tage die Sehnsucht nach Frieden, der Wunsch, ihn zu verwirklichen, zum Ausdruck kommen. Was überall Millionen Menschen wünschen, gewinnt nicht Kraft und Gestaltung in der Wirklichkeit durch Sehnsucht allein. Für den Frieden muß gearbeitet, gerungen werden, wie im Leben des Einzelnen, so im Leben der Völker.

Der 18. Mai ist als Gedenktag gewählt, weil am 18. Mai 1899 die erste Haager Friedenskonferenz eröffnet wurde. Ein erstes mal kamen dort Vertreter der Regierungen verschiedenster Staaten zusammen, um für die Erhaltung des Friedens zu arbeiten. Wer in den Memoiren von Bertha v. Suttner nachliest, die als einzige Frau — und mit welchem Wissen in Fragen der Politik! — die Konferenz damals mitmachte, der wird mit Erschütterung feststellen können, daß die gleichen Argumente, zum Teil aus den gleichen Staaten wie heute kommend, dort gegen friedliches Zusammenwirken der Völker geltend gemacht wurden, die wir heutigen wirksam sehen in den Vorgängen, die dem Völkerbund und seinem letzten Endziel, dem Frieden, verhängnisvoll wurden. Und doch — es gilt, immer wieder neu die Zielsetzung hoch zu halten, daß Kriege vermieden und die Eindrohung der Menschenvölker zur „Menschheit" planvoll und ohne Gewalt und gegenseitige Zerstörung angestrebt werden müsse. Erst 40 Jahre ist solche organisierte Bemühung um den Weltfrieden am Werke.

„Bedenkt", so heißt es in der Zeitschrift „Jugend und Weltfriede",* „in der Zeit vom 15. Jahrhundert vor Christus bis zum 19. Jahrhundert nach Christus, also in 34 Jahrhunderten, waren bloß 227 Jahre des Friedens gegenüber 3130 Kriegsjahren. Wie bescheiden sind neben dieser ungeheuren Zahl 40 Jahre Arbeit für die Erhaltung des Weltfriedens!"

Die Kinder von Wales senden an diesem Tage ihre Radiobotschaft in alle Welt hinaus, die Frauen in Holland und in manchen andern Ländern haben den Bittgang für den Frieden eingeführt. Bei uns werden an verschiedenen Orten Kundgebungen stattfinden. Wir alle sind aufgerufen, ihnen beizuwohnen, oder doch, wo immer wir am 18. Mai seien, in ganz besonderem Maße unser größtes Anliegen, die Bitte um Frieden, im Herzen zu tragen.

Folgende

Kundgebungen

wurden uns gemeldet:

In Bern: Mittwoch, 18. Mai,

Münsterfeier

zu der Männer und Frauen, Jung und Alt erwartet werden. Einläuten um 20 Uhr. Ansprache von Pfarrer Römer, Chorgesang und gemeinsamer Gesang.

Veranstalter: Bernischer Frauenbund.

In Biel: Dienstag, 17. Mai, 20 Uhr,

Oeffentliche Friedensfeier

in der Deutschen Stadtkirche.

Ansprachen: „Unsere Heimat und der Friede", von Clara Nef, Herisau, Präs. des Bund Schweiz. Frauenvereine; „Le chemin de la paix", von Prof. Ernest Bovet, Lausanne, Sekr. der Schweiz. Völkerbundsvereinigung. Vorträge des Damenorchesters Biel und gemeinsamer Gesang.

Veranstalter: Verband der Frauenvereine von Biel, Völkerbundsvereinigung, Sekt. Biel.

In Zürich: Mittwoch, 18. Mai, 20 Uhr,

Friedenskundgebung der Zürcherfrauen

auf der Peterhofstatt (bei schlechtem Wetter in der Peterskirche).

Ansprache: „Heimat und Frieden" von Clara Nef, Herisau, Präs. des Bund Schweiz. Frauenvereine. „Worte in die Zeit gesprochen" (Gedichte von Julie Weidemann), Rezitation von Frau Hoegger-Vogel. Orgelvorträge, gemeinsamer Gesang.

Veranstalter: Zürcher Frauenzentrale und 36 Frauenvereine in Zürich.

* Auf das Blatt Jugend und Weltfriede, das zum Tag des „Guten Willens", 18. Mai, an die Schweizer Schuljugend verteilt wird im Anschluß an eine unterrichtliche Besprechung des Inhalts, sind bereits Bestellungen in der Zahl von über 40.000 eingegangen und weitere stehen in Aussicht. Völkerbundsvereinigungen, Schulbehörden, Frauenverbände verbreiten das Blatt. Es gibt dieses Jahr treffliche Beispiele friedlichen Kampfes gegen manche Nöte der Menschheit und es zeigt, wie eine glückliche und freie Schweizerjugend beitragen kann zur Linderung der durch Krieg und Revolution geschaffenen Not. Zu beziehen durch: Sekretariat „Jugend und Weltfriede", Bühler, Appenz.

Das Wort „Frieden"

Kaum ein Wort hört sich heute so höhnisch an wie dieses arme Wort „Frieden". Und doch: um seinetwillen werfen die Völker Milliarden und Milliarden hinaus; sie wollen den Frieden mit Waffen sichern. Auch wir Schweizer müssen mitmachen. Wir alle aber verstehen, daß mit dem Frieden, der so geschützt werden muß, nicht der Friede gemeint ist, nach dem sich alle Welt sehnt. Vielleicht ist es im Völkerschicksal so wie im einzelnen: wir müssen bis auf den äußersten Tiefpunkt von Elend und Verzweiflung geführt werden, bis wir zur Umkehr reif sind. Es ist noch wie ein Nicht-anders-Können. Wir verstehen den Friedensruf noch nicht. Die Mächte der Gewalt, der Zerstörung, der Selbstherrlichkeit brausen über die in sich gespaltene Menschheit hin; wir haben scheinbar nichts anderes zu tun, als Dämme gegen sie zu bauen, und dennoch wissen wir nicht, wann wir von ihnen weggefegt werden.

Wann wird für uns einst der Durchbruch zum Neuen kommen? Vielleicht erleben wir es nicht, vielleicht erleben es unsere Kinder und Kindeskinder noch nicht. Alles, was wächst, braucht seine lange und geduldige Zeit. Aber es wächst nichts ohne Pflege, ohne Hoffnung und ohne tägliches Bitten. Wir alle sind zum Gärtner und Hüter der schwachen Pflanze „Frieden" bestellt. Sie ist nicht ein Palmzweig, mit dem von Zeit zu Zeit lieblich gewedelt werden kann. Hat sie nicht tief in unseren Herzen Wurzeln geschlagen, muß sie wieder verdorren.

Jedes diene so unserer Heimat. Es braucht dazu weder Wissenschaft noch Kenntnis der hohen Politik; es braucht mehr: den guten Willen und gläubige, mütterliche Kraft, die wir aus einem Höheren schöpfen müssen. Das ist Frauenaufgabe und Frauenrecht. Das ist auch Frauenpflicht, der wir uns demütig beugen wollen. Helfen wir einander nicht müde werden!

E. F.

Die einzige Art, den Krieg zu verhüten, besteht darin, daß man im Frieden Zustände schafft, die keinen Krieg rechtfertigen lassen. Snowden

Am Wegrand

Von Alma M. Karlin.

Sie saß dicht am Straßenrand, eine in Lumpen gehüllte, abgezehrte Gestalt, und aus ihren Augen schrie der Hunger.

So oft einer der blauüberdachten, zweirädrigen Wagen — kleine Furchen reißend — vorbeischaukelte, hob sie ihre unheimlich mageren Hände hoch und bot etwas zum Verkauf an: eins von den zwei oder drei Bündeln an ihrer Seite.

Ihre rauh gewordene, kraftlose Stimme erreichte die Fahrenden nicht, und der aufgewirbelte Staub zog zwischen ihr und jenen anderen eine gelbe Wand.

Manchmal nahte auch eine Kamelkarawane und da wurde der Staub zur Wolke, durch die nichts als der scharfe Geruch der Tragtiere drang, der die überreizten Magennerven der seit Tagen am Wegrand Kauernden unruhig quälte. In solchen Fällen hob sie nichts hoch und rief auch nichts hinter den Reisenden her. Sie wußte ja, daß sie an ihr vorübergingen, wie das Leben selbst, das zu Ende lief.

„Wenn ich nur dich retten könnte ... dich!"

Sie neigte sich über das größte der Bündel, aus dem Wimmern aufstieg, und sofort Echo bei den anderen Bündeln fand.

Mit der seit Tausenden von Jahren eingeimpften Ueberzeugung, daß ein Sohn so viel wertvoller als eine Tochter war, lag ihr daran dieses männliche Kind zu retten, den Träger des Namens, den Diener der Vorfahren, die Seele, die möglicherweise zu großem berufen war.

Wieder wurde der aufgewühlte Staub zu durchsichtiger gelber Wand.

„Fremdling ... Bote des Himmels ... Erhabener .. nimm dich dieses Knaben an! Ehre wird er deinem Hause bringen und Reichtum wird dir zuströmen als Lohn für die gute Tat!"

Der durchreisende Kaufmann war an diese Anrufe gewohnt. Das war die Gegend der Hungersnot in diesem Jahr und um einen Dollar kaufte man leicht ein halbwüchsiges Mädchen. Was sollte er daher mit diesem zarten Kind anfangen?!

„O Beglücker der Frauen ... du Stütze der Armen ... nimm dieses meinen Sohn ...!"

Vielleicht schmeichelte ihm die Anrede. Er ließ halten und stieg aus. Vor Hunger leuchtende Augen schauten zwingend in die seinen. Unwillkürlich suchte er nach einer Silbermünze.

Die Frau schüttelte stumm ablehnend den Kopf. Wofür sollte sie in dieser Einsamkeit geben und etwas kaufen? Ueberdies würde es bald vorüber sein. Es tat gar nicht mehr weh und die aufsteigenden Bilder wurden immer schöner und klarer ...

„Er heißt Sing Wuh," stieß sie mühsam hervor und schob ihm das weinende Bündel zu. Starr sah sie dem entgleitenden Wagen nach, bis die endlose Straße ihn allmählich verschlang.

Nichts zeigte sich, nur die Sonne schien immer unbarmherziger auf die mumienhafte Gestalt nieder, deren Finger jetzt den Hals des jüngsten Kindes umkrallten.

„Was erwartet dich, selbst wenn du am Leben bleibst?" murmelte sie „Ein Weib würdest du werden, das öffentlich lachen müßte. Ein Spielzeug, dessen man sich bedient, nur um es wegzuschleudern"

Ein leiser Schrei und das Bündel war still.

„Mein Pfirsichzweigelein," sagte sie leise zum zweiten Bündel und schaute ganz lange in die großen dunklen Augen „besser die Finger deiner Mutter als die Krallen des Hungers," doch diesmal schloß sie krampfhaft die Lider, bis es zu Ende war.

„Er ist gerettet," dachte sie, und immer wieder, „er ist gerettet!"

Dann kamen die Bilder aus frühester Kindheit. Bilder von einem Garten mit blühenden Pflaumen und Mandeln, durchzogen vom Duft kochenden Ingwertees, der in kleinen Schälchen gebracht wurde. Nichts schmerzte sie, denn alles um sie her blühte, und in diesem Blühen verrann unmerklich ihr Leben.

Ueber sie hin wirbelte der vom Abendwind hochgetriebene gelbe Staub ...

Alma M. Karlin

Weltreisende, Forscherin, Schriftstellerin

Ein ganz junges, sehr zartes und zierliches Mädchen aus bester Familie hat es sich in den Kopf gesetzt, auf einer Reise um die Welt fremde Kulturen kennen zu lernen, unbekannte Gebiete und Völker zu erforschen. Systematisch nimmt sie schon in jugendlichem Alter die Vorbereitung an die Hand; sie verschafft sich einschlägige Literatur, sie lernt, dank ihrer außerordentlichen Begabung fremde Sprachen und bildet sich, meist im betreffenden Land selbst zu solcher Vollkommenheit darin aus, daß sie in London an der Society of Arts und an der Handelskammer — ein noch nie dagewesenes Phänomen — die Prüfung in acht Fremdsprachen glänzend besteht. Nun winkt ihr daheim in Celle die Leitung einer Sprachschule und damit Auswertung ihrer reichen Kenntnisse, guter Erwerb und ein geregelter, bürgerlicher Lebensweg. Doch draußen lockt die Weite, das Unbekannte, die ganze Welt als Forschungsgebiet. Und allem Abraten, aller Ungunst der Verhältnisse zum Trotz — man schreibt das Jahr 1919 — schifft sie sich mit haushohem Idealismus, doch geringer Barschaft, die „Erika" als wichtigstes Gepäckstück mit sich führend, Ende des Jahres 1919 auf einem italienischen Dampfer als Zwischendeckspassagier ein. Wer je solch ein Zwischendeck vor zwanzig Jahren gesehen, weiß, was eine Fahrt darin bedeutet hat! Aber Alma läßt sich nicht entmutigen, selbst dann nicht, als sie in Peru, ihrem ersten Reiseziel, das Studium der Inkakultur mit unwürdigen Wohnverhältnissen, Darben und großen seelischen Erschütterungen erkaufen muß. Sie lernt die Nachkommen der „Kinder der Sonne" als echte Mischlinge mit allen Degenerationserscheinungen solcher kennen und flieht schließlich aus dem Lande, das ihr so viel Enttäuschungen gebracht hat, weiter nach Norden.

In Panama, ihrem nächsten Aufenthalt bringt jeder Tag Mühsale aber nicht immer das Brot und erst nach entbehrungsreichen Monaten findet sie nach ihrer Wahl zum beeidigten Dolmetscher von Stadt und Provinz Panama eine äußerst interessante Tätigkeit, ein gutes Auskommen und Menschen, die ihr freundschaftlich nahetreten.

Doch wer die Welt kennen lernen will, darf nicht seßhaft werden. So verläßt Alma M. Karlin nach zehn Monaten Panama wieder und fährt über Mittelamerika und San Francisco nach Hawai und Honolulu. Hier erhält sie von einem Eingeborenen einen Dolchstich, entgeht zwar dem Tode, doch hat sie den Verlust ihrer ganzen Barschaft zu beklagen und kann ihre Reise nur mit geliehenem Geld in der untersten Schiffsklasse eines japanischen Dampfers fortsetzen.

Isolierung der tschechoslowakischen Unabhängigkeit durch Deutschland empfohlen, aber auch zu verstehen gegeben haben, daß England an der Seite Frankreichs zu finden wäre, wenn dieses sich zur Verteidigung der Tschechoslowakei gezwungen sähe. Vorläufig jedoch bietet London auf eine friedliche Lösung. Die tschechoslowakische Regierung selbst arbeitet intensiv an einem nicht mehr Minderheiten- sondern nun Nationalitätenstatut.

Letzten Montag hat in Genf die **Völkerbundsratstagung** begonnen. Sie ist diesmal von besonderem Interesse, liegen ihr doch neben mancherlei kleinern Verwaltungsgeschäften sechs große Probleme vor: das schweizerische Begehren nach totaler Neutralität (über das wir im Inlandsteil bereits berichteten), die abessinische Frage, ein Appell des republikanischen Spanien auf Gewährung freien Waffenkaufs, ein Appell Chinas auf Unterstützung zur raschen Wendigung der Feindseligkeiten, die Paktreform und die Ausdehnung der Flüchtlingshilfe auf die österreichischen Flüchtlinge. Die Beilegung der abessinischen Frage ist nicht so einfach, wie man es sich vorstellte. Der Negus ist in eigener Person in Genf zur Verteidigung seiner Interessen eingetroffen. Nicht ohne Bewegung ist man Zeuge eines tragischen Kampfes zwischen den Interessen des europäischen Friedens und dem Schicksal eines vergewaltigten Volkes. Aus der Rede des chinesischen Vertreters vernimmt man mit Grauen, daß die Japaner zur Niederringung des erfolgreichen chinesischen Widerstandes Vorbereitungen zur Anwendung von Giftgasen treffen. China appelliert an den Völkerbund, er möge unverzüglich die erforderlichen Maßnahmen treffen, um die Ausführung eines so furchtbaren Verbrechens zu verhindern. Aber welche Mittel stehen dem ohnmächtigen Völkerbund zur Verfügung außer dem Entsetzen der ganzen Welt?

Kinder als Träger von Gut u. Böse

I.

Rührend und zugleich tragisch mutet es uns an, wenn wir auch in diesem Jahre die „Botschaft der Kinder von Wales" hören, die alljährlich seit Ende des Weltkrieges zum 18. Mai, dem „Tag des guten Willens" ihre Friedensbotschaft an die Kinder in aller Welt richten. Während die Aufrüstung in allen Ländern Milliarden aus den Völkern preßt, während die Angst, einen Krieg auszulösen, die Regierungen der einen Völker zusehen läßt, wie die Regierungen anderer Völker das Recht brechen, während in Spanien der Bürgerkrieg rast, rufen diese Kinder unerschütterlich aufs neue:

„Sallohh! Hallohh! Hier Wales! Mädchen und Knaben der ganzen Welt, die Jugend von Wales ruft Euch! — Wir freuen uns, einmal im Jahre, über den Zwiespalt der Menschen hinweg Euch andere zu grüßen als Glieder einer großen Familie, der Völkerfamilie der Zukunft.

Die Welt ist voll von Leiden, Grausamkeit und Kämpfen. Man sagt uns, die Zivilisation sei in Gefahr...

Rufen wir es laut: Sie darf nicht untergehen! Mehr als je hat die Welt nötig, was wir allein ihr geben können: Das Vertrauen und die Freundschaft der Jugend.

Erneuern wir also an diesem Tage unser Versprechen, und dem Dienst am Nächsten in immer größerem Kreise zu widmen, in unserer Familie, unserer Umgebung, unserem Vaterlande, damit unser Land seinerseits der Welt, zu der wir alle gehören, besser dienen könne.

Wir, die Millionen der Jungen, wir wollen heranwachsend, uns nennen können: Jedem ein Freund, keinem ein Feind!"*

II.

Und gleichzeitig vernehmen wir,** was sich die Feder sträuben will, zu schreiben: In St. Blaise bei Neuenburg ist ein körperlich zarter Knabe von seinen Mitschülern zu Tode geprügelt worden. Wer davon hörte, ist entsetzt ob der Roheit. Eine Schulklasse in Lausanne schrieb den Eltern des Knaben einen teilnahmsvollen Brief. Als Antwort schrieben die Eltern der Klasse den folgenden Brief, laut „Berner Schulblatt":

Liebe junge Freunde,

Ihr könnt nicht glauben, wie sehr Euer Brief uns zugleich ergriffen und erfreut hat. Von den zahlreichen Beweisen der Sympathie und der Teilnahme, die uns zugekommen sind, ist der Eurige gewiß der bedeutsamste, und wir danken Euch dafür aus tiefstem Herzen.

Liebe junge Freunde, folgt dem, was Euer Lehrer Euch sagt; gebt Euch Mühe, bei jeder Gelegenheit um Euch Güte und Wohlwollen zu verbreiten. Unser Kind, das wir beweinen und das Ihr mit uns beweint, war in seiner Klasse ein Schwacher, über den die Stärkern bei jeder Gelegenheit herfielen. Er war empfindlich und konnte Ungerechtigkeiten nicht gelten lassen, wenn er sie auch selber erdulden mußte. Er ist von uns gegangen unter großen Schmerzen, aber ohne ein einziges bitteres Wort gegenüber denjenigen ausgesprochen zu haben, die ihn geschlagen hatten.

Wenn sein kurzer Weg auf dieser Erde und sein tragisches Fortgehen dazu dienen können, auf die Gefahren der Brutalität und des Zornes aufmerksam zu machen, so ist seine Mission nützlich gewesen und wird er Spuren hinterlassen haben.

Als Beweis unserer Dankbarkeit für Eure große Sympathie erlauben wir uns, Euch die Photographie unseres kleinen Georges-Henri zu schenken. Denkt noch ein wenig an ihn, liebe junge Freunde, und haltet die Erinnerung an sein Lächeln durch Euer ganzes Leben vor Augen; verbindet damit auch einen Gedanken der Güte gegenüber allen Menschen, mit denen Ihr in Berührung seid.

E. und H. Jabet und ihr Sohn Pierrot.

* Aus „La Jeunesse et la Paix du Monde", jährlich zum 18. Mai erscheinendes Blatt unter dem Patronat des Frauenweltbundes für den Frieden, der Schweiz. Völkerbundsvereinigung, des Internationalen Erziehungsbureau u. a. Verlag: Genf, 6, rue Bartholoni.

** Vergl. „Bund" vom 1. Mai 1938.

Zwei pazifistische weiße Raben

Zwei pazifistische weiße Raben in dieser Zeit? Wo? So werden Millionen von Menschen, darunter viele Pazifisten, fragen und erklären: Ach! das ist ja Wahnsinn, wenn alle Regierungen ohne Ausnahmen aufrüsten, findet Pazifismus kein Gehör, tut deshalb besser zu schweigen. Die zwei weißen Raben sind anderer Meinung, sie sagen: Gerade jetzt, da Aufrüstungsfieber alle Völker befallen hat, ist die Zeit, daß Pazifisten ihre Forderungen wieder und wieder herausstellen. Man bekämpft nicht Aufrüstung durch Aufrüstung sondern lediglich durch Abrüstung Aller zu Lande, zu Wasser und in der Luft, bis völlige Abrüstung erreicht ist.

Diese zwei weißen Raben sind in Amerika und gehören dem weiblichen Geschlechte an. Eine der Frauen ist in pazifistischen Kreisen seit dem Weltkriege bekannt. Es ist Jeanette Rankin, welche 1917 als einziger Mensch im Kongreß von Washington den Mut fand, der pazifistischen Ueberzeugung Ausdruck zu verleihen, indem sie bei der Abstimmung über die Beteiligung der Vereinigten Staaten am Weltkrieg erklärte: „Weil ich mein Vaterland liebe, stimme ich dagegen, daß es sich an dem Europäischen Kriege beteiligt." Jeanette Rankin war damals eine der meist geschmähten und gehaßten Persönlichkeiten Amerikas, um einige Jahre später ob ihres Mutes und ihrer prophetischen Voraussicht bewundert und geehrt zu werden. Aehnlich wird es ihr und ihrer Kollegin Lola Maverick Lloyd vielleicht in Zukunft wieder ergehen.

Nachdem die neue Kriegsflotten-Vorlage in den Vereinigten Staaten von Amerika bekannt wurde, verschafften beide Frauen sich bei den Kongreß-Abgeordneten ein „Hearing". Lola Maverick Lloyd beschränkte sich nicht darauf, zu protestieren, sondern sie machte praktische Vorschläge und stellte Forderungen auf. Nach eingehender Darlegung, daß Aufrüstung keine Sicherheit biete, verlangte sie, daß die neue Forderung von 800,000,000 Dollar für das Kriegsbudget für dringende wirtschaftliche und geistige Zwecke des Volkes verwandt würden. Daß aber die 15,000,000 Dollar, die zum Experimentieren für Kriegszwecke vorgesehen wären, deren Erfolg völlig fraglich wäre, für internationale nicht militärische Zusammenarbeit verwendet würden. Sie fuhr fort: Seit der Völkerbund aus verschiedenen Gründen alles Ansehen verloren hat — wir Amerikaner tragen nicht wenig Schuld daran — und nachdem unsere Bevölkerung eine mehr demokratische Form der Zusammenarbeit aller Völker fordert, als sie jemals im Völkerbund bestand, erscheint es sehr angebracht, daß wir einige wenige Millionen verwenden, um sofort dafür zu arbeiten, eine erfolgreichere weltweite Gemeinschaft der Völker auf dem Prinzip gegenseitiger militärischer Sicherheit aufzubauen.

Kurz zusammengefaßt geht der Vorschlag von Lola Lloyd dahin: Männer und Frauen von internationaler Gesinnung, internationalem Verständnis: Wissenschaftler, Juristen, Laien damit zu beauftragen, eine demokratische Verfassung für einen alle Nationen umfassenden Bund der Völker auszuarbeiten. Auf Grund dieser Verfassung ist ein Weltkongreß von Vertretern aller Nationen einzuberufen, der das Weitere für eine neue Gemeinschaft der Völker anbahnt. —

Leider ist nicht bekannt gegeben, was die so interpellierten Abgeordneten in Washington den Frauen antworteten. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß sie wie viele Menschen, wenn sie diese Vorschläge hören, sie durch ein mitleidiges Lächeln abtun. Aber was tut das? Menschen, die heute der Vernunft das Wort reden, stört das nicht, sie sind das gewöhnt, es ist eine Erfahrung, die sich für sie seit Jahren wiederholt.

Lola Lloyd erklärt ferner, falls die Regierungen nicht handeln, muß ohne sie vorgegangen werden. Es kann nicht länger gewartet werden. Ein Weg muß gefunden werden, damit die 64 Staaten der Welt sich rechtlich, wirtschaftlich, sozial und politisch zu einigen, daß friedliche Gemeinschaft aller gesichert ist. Sie argumentiert weiter: „was sich im Kleinen bei der Gestaltung der Vereinigten Staaten von Amerika oder in der Schweiz vollzog, das muß auch im Großen bei den 64 Staaten der Welt möglich sein."

Ist das nun Wahnsinn oder Vernunft? Die Tatsache ist doch nicht zu leugnen, daß der Völkerbund in Genf völlig versagt hat, weil seine Mitglieder nur Vertretungen ihrer Regierungen waren, die in erster Linie ihren nationalen Belangen nachgingen. Der Völkerbund ist eine imperialistische, militärisch eingestellte und beherrschte Körperschaft, von der keinerlei universal gerichtete Erneuerung zu erwarten ist.

Sein bisheriges Fiasko darf nicht verzweifeln lassen, denn der Völkerbund wurde nicht auf eine unrichtige Idee gegründet, sondern durch die Männer, die nicht reif waren, den Sinn dieser Idee zu begreifen, in eine nicht lebensfähige Gestalt gezwängt. Aber nur wer sich selbst aufgibt, ist verloren! Machen wir uns von neuem an den Aufbau eines echten Bundes der Völker. Noch gibt es Möglichkeiten.

L. G. H.

Nachschrift der Redaktion: Von den Plänen dieser Unentwegten hier zu berichten, dünkt uns zum „Tag des guten Willens" sehr am Platze. Es ist dies weder Stellungnahme noch Aufruf unsererseits. Aber es dünkt uns, daß in dieser fieberhaft aufrüstenden Welt doch immer wieder — auch wenn man selbst es nicht mehr wagt, der Abrüstung einzelner Völker allein jetzt das Wort zu reden — ganz eindeutig gesagt werden muß, daß im Kriege das Verderben liegt. Und daß nur der wirkliche „Bund der Völker" — für den der Völkerbund wohl erstmalig einen Rahmen geschaffen hatte, ohne aber in diese Formen schon einen den Frieden garantierenden Inhalt gießen zu können — dereinst die Grundlage für das Gedeihen der Menschheit wird schaffen können.

* Hunger, Gertrud: Die Frauenbildungsabteilung der Töchterschule Zürich und das berufliche Schicksal ihrer ehemaligen Schülerinnen. (Diplomarbeit an der Sozialen Frauenschule Zürich, Ostern 1938.)

Zur Einstellung des jungen Mädchens zum Beruf

„Es isicht ja glich, was es tuet, es wird ja doch emal hürate" — meinte eine Mutter in Gegenwart ihrer 16jährigen Tochter im Gespräch mit der Berufsberaterin. Daß eine solche Haltung weder für Mutter noch Tochter angebracht ist, wird kein denkender Mensch bezweifeln. Aus solcher Gleichgültigkeit der Berufsarbeit gegenüber kann keine Berufsfreude kein Arbeitseifer erwachsen. Zugegeben aber sei, daß die Tatsache, Berufsarbeit sei eventuell nur etliche Jahre zwischen Schulschluß und Verheiratung auszuüben, auf die Einstellung vieler Mädchen zum Beruf nicht ohne Einfluß ist. Einer kleinen Studie über diese Fragen von Gertrud Hunger (im Rahmen der Sozialen Frauenschule) entnehmen wir die folgenden Ausführungen:

Der größte Teil der jungen Mädchen übt heute einen Beruf aus. Laut Statistik der Volkszählung von 1930 stehen von rund 74,000 unverheirateten weiblichen Personen im Alter von 25—30 Jahren

68,000 im Erwerbsleben.

Es ist in weitesten Kreisen zur Selbstverständlichkeit geworden, daß das junge Mädchen einen Beruf ergreift. Ob der Beruf aber als wirkliche Lebensaufgabe oder bloß als Provisorium bis zur Heirat angesehen wird, das ist eine andere Frage. Ich glaube, daß letzteres sehr oft der Fall ist. Es ist wohl auch ganz natürlich, daß das junge Mädchen bewußt oder unbewußt mit der Möglichkeit einer späteren Eheschließung rechnet. Sicher gibt es auch hier Ausnahmen, solche, denen eine Ehe nicht begehrenswert erscheint. Der größte Teil sieht jedoch in der Gründung eines eigenen Heimes die Erfüllung der naturgegebenen Lebensaufgabe. Und nicht nur das Mädchen selber, auch seine Eltern und viele andere Menschen denken so. Diese Einstellung wirkt sich gündig aus all jenen Bestrebungen gegenüber, welche die hauswirtschaftliche Ertüchtigung der Mädchen fördern wollen. Sie kann sich aber hemmend bemerkbar machen auf dem Gebiet der beruflichen Ertüchtigung. Weit verbreitet ist die Ansicht, daß das Mädchen zwar einen Beruf ergreifen soll, jedoch nur einen, der nicht eine lange Ausbildungszeit und keine großen Aufwendungen erfordert, da all dies im Falle einer Verheiratung verloren wäre. An die Bereicherung des persönlichen Innenlebens denkt man dabei nicht. Geistige und seelische Werte sind ja nicht so leicht meßbar und man ist es gewohnt, mit realen Dingen zu rechnen.

Schon bei der Wahl eines Berufes spielen die Gedanken an eine spätere Heirat eine Rolle. Die sogenannten typisch weiblichen Berufe sind vielleicht nicht nur deshalb so beliebt, weil sie der persönlichen Eigenart entsprechen. Man denkt auch, daß die erworbenen Kenntnisse in einer spätern Ehe verwertet werden können. Um dies ein wenig zu veranschaulichen, möchte ich einige Beispiele aus meiner Umfrage unter den Schülerinnen der Frauenbildungsabteilung der Töchterschule Zürich anführen.*

Hören wir einmal, aus was für Gründen die zukünftigen Haushaltungslehrerinnen ihren Beruf gewählt haben. „Haushaltungslehrerin finde ich einen der besten und geeignetsten Frauenberufe. Führt man ihn später auch nicht aus, so wird aus einer Haushaltungslehrerin doch mal eine gute Hausfrau und Mutter." „Ich habe den Beruf gewählt, weil er mir im spätern Leben Nutzen bringt, sowohl bei einer Heirat als auch beim Alleinsein." „Es ist ein praktischer, interessanter Beruf, der mir den Weg erleichtern würde in die Soziale Frauenschule und bei einer Heirat könnte ich den eigenen Hausstand gut führen." „Er kann mir auch im spätern Leben nützen, wenn ich ihn einmal aufgeben sollte." „Später kann man die erworbenen Kenntnisse immer wieder fürs Leben gebrauchen." Die gleichen Ueberlegungen sind in wir bei zwei Arbeitslehrerinnen. „Ich habe mich für diesen Beruf entschlossen, da ich besondere Vorliebe und Neigung für Handarbeiten habe. Als zweiten Hauptgrund betrachte ich, daß dieser Beruf ein ausgesprochener Frauenberuf ist, der nicht die Konkurrenz der Männer zu befürchten hat. Drittens hat eine Arbeitslehrerin im Falle der Verheiratung gute Gelegenheit, auch weiterhin ihre Kenntnisse anzuwenden." „Ich hatte schon in den untern Primarschulklassen Freude, Handarbeiten zu verfertigen. Ich fand es auch nützlich für mein späteres Leben, wenn ich meine Wäsche und Kleider selber herstellen kann. Wenn ich vielleicht einmal verheiratet bin, ist es ganz besonders von Vorteil, wenn man seine Kleidung nicht kaufen muß." Aehnliche Gründe mögen bei Säuglingspflegerinnen, Kindergärtnerinnen und Hausbeamtinnen mitspielen.

Man kann bei den Mädchen, die ihren Beruf vorwiegend als Provisorium ansehen, verschiedene Gruppen unterscheiden. Die einen wählen, wie wir soeben gehört haben, einen Beruf, der ihnen solche Kenntnisse vermittelt, die sie später ohne weiteres im eigenen Haushalt verwerten könnten. Die andern lassen sich in erster Linie von dem Grundsatz leiten, möglichst rasch Geld zu verdienen, damit sie sich eine schöne Aussteuer anschaffen können. Die Art der Beschäftigung fällt dabei weniger in Betracht. Dann gibt es noch eine dritte Gruppe, deren Absicht weder auf Geldverdienen noch auf das An-

Interessiert Sie das?

Im Jahre 1936 haben

13,210 Mädchen
16,708 Knaben also **29,918 Jugendliche**

das sind 43,6 % aller schulfrei werdenden Kinder, die

Berufsberatungsstellen

aufgesucht.

8911 (wovon 3482 Mädchen) wurden **Lehrstellen** vermittelt und

3329 (wovon 2266 Mädchen) **Arbeitsstellen.**

Es erfassen also die Berufsberatungsstellen in der Schweiz (in 21 Kantonen) annähernd die Hälfte aller Schüler bei der Berufswahl und sie vermitteln fast die Hälfte aller Lehrstellen.

(Nach Angaben des Eidg. Statist. Amtes aus „Berufsberatung und Berufsbildung".)

Zwei Reisejahre liegen hinter ihr, als sie japanischen Boden betritt; zwei Jahre äußerster Entbehrung oft quälenden Hungers, schlafloser, oft in größter Gefahr verbrachter Nächte, einsamer, dem Broterwerb und dem Studium gewidmeter Tage. Ausgleichende Gerechtigkeit läßt sie hier im Lande zweitausendjähriger Kultur Menschen weißer und gelber Rasse finden, die ihr alles Sehens- und Wissenswerte erschließen und ihr durch Mitarbeit an der größten Tokioter Tageszeitung und auf der deutschen Botschaft angenehme und einer Europäerin würdige Lebensverhältnisse verschaffen.

Wissensdurst und Forscherlust gönnen ihr keine Ruhe. Das Land der Kirschblüte ist nicht Ziel, nur Etappe. Sie reist über Korea, Mandschurei, China weiter. Ueberall ist ihr Freud' und Leid, Wohlergehen und Entbehrung in buntem Wechsel beschieden. Hatte sie im Fernen Osten dank ihrer Einfühlungsgabe Kenntnisse über Land und Leute gesammelt wie sie vielen erst nach langjährigem Studium zufallen, so wird es ihr beschieden sein auf den Inseln der Südsee, denen sie nun zustrebt, fast unberührtes und unerforschtes Neuland zu betreten. Sie selber schreibt darüber: „... all' meine bittern Erfahrungen hatten mich dennoch nicht auf das vorbereitet, was nun an mich herantrat: auf das Wunderreich der unermeßlichen, einsamkeitsschwangeren Südsee. Erst auf diesem zerstreuten Inseln versinkt alles, was zu unserer Kultur gehört und man lebt neuerdings wie zu Anbeginn der Zeiten, trotzt aus dem Busch das Brennholz selbst zusammen, fischt mit geflochtenen Palmwedeln verständigt sich durch Rauch oder Fackelzeichen mit entfernten Inseln, und gräbt nach eßbaren Wurzeln im feuchtheißen Urwaldboden, bleibt umlauert von heimtückischen Krankheiten, Getier und Menschenfressern und ist von der Außenwelt oft auf viele Monate hinaus völlig abgeschnitten. Was Wunder, wenn da manchmal der Mut sinken will und man alle Kraft aufbieten muß, um durchzuhalten?"

Für den Menschen, der geistig in Europa wurzelt u. dort seine Zukunft hat, fast nicht zu ertragen. Und so schleppt sich die „sterbende Dame" wie Alma M. Karlin ihrer schweren Krankheit wegen genannt wird, von Insel zu Insel weiter nordwärts und wäre kurz vor Verlassen der Südsee beinahe noch die Beute von Menschenfressern geworden. All' ihre Hoffnungen auf Gesundung und finanzielle Besserstellung setzt sie auf Java, doch erfüllen sie sich nicht: die Tropenneurasthenie bricht hier als Tropenkoller aus und die Berge von Honoraren, die sie für geleistete Beiträge von europäischen Zeitungen zu erwarten hat, sind nur als Maulwurfshügel vorhanden. So heißt es wieder dahleiben, Geld verdienen, bis sie weiterreisen kann. Ueber Siam, die Malaienstaaten, Indien, durch das „Tor der Tränen" kehrt sie nach acht Jahren in die inzwischen südslawisch gewordene Heimat zurück.

Als Weltenerin war sie mit den kühnsten Plänen ausgezogen, gebrochen an Leib und Seele kehrt sie zurück. Sie hat nur einen Wunsch: sich hinlegen und sterben zu können, sobald sie die begonnenen schriftstellerischen Arbeiten beendigt hat. Gleich macht sie sich ans Werk, durchlebt noch einmal die acht Jahre ihrer Odyssee und gewinnt dabei seelisch so viel Abstand davon, daß die Mutlosigkeit weicht und neuer Lebenswille sich regt. Als dann ihre Reisetagebücher: „Einsame Weltreise", „Im Banne der Südsee", „Erlebte Welt, das Schicksal einer Frau" im Buchhandel erscheinen, (1929—1930), da wird ihr endlich die Anerkennung zuteil, auf die sie als Persönlichkeit und Forscherin Anspruch hat. In der Presse, auf Vortragsreisen, die sie unternimmt, wird Alma M. Karlin gefeiert als eine Frau, die durch ihren unbeugsamen Willen einzigartige Leistungen vollbracht hat. Die Herausgabe der Tagebücher bedeuten für den Verlag Wilhelm Köhler, Leipzig, einen buchhändlerischen Erfolg, so daß er nach Verkauf der ersten 20,000 Exemplare eine zweite Auflage als verbilligte Volksausgabe herausbringt. Dieser Erfolg mußte kommen, denn die Reisetagebücher dieser Frau bringen etwas vollkommen Neues: wahrheitsgetreue Berichte einer hellsichtigen und feinhörigen Frau, welche gerade durch ihr Leben unter den ärmeren Bevölkerungsschichten der verschiedenen Erdteile Einblicke in vielerlei Volksleben erhalten hat; Einblicke, welche Frauen, die in der Europäern üblichen Art reisen, nie zuteil werden. Alma M. Karlins Reisetagebücher gehören zum Grundstock jeder Bücherei, welche sich die Pflege der Gebiete „Frau und Frauenfrage" zur Aufgabe gemacht hat.

In ihren späteren Werken behandelt Alma M. Karlin in vollendeter Sprache bald Bauberweisen und Gebräuche der Südsee, („Mystik der Südsee, 2 Bde.), bald Aberglauben und Zauberei Berns („Tränen des Mondes"), den Fluch der Rassenmischung („Windlichter des Todes", in Siam spielend), die Lage der Fabrikarbeiterin in Japan („Kleiner Frühling") und hat neuerdings mit großem Erfolg eigene Erlebnisse und Beobachtungen in zwei Jungmädchenerzählungen verwandt, in „Mädchen im Schicksalswind", in der Südsee spielend, und in „Eine kleine Siamesin". Aus dem Studium untergegangener Kulturen und Religionen ist „Isolanthis", eine mystische Schau vom Untergang der Insel Poseidonis vor 10,000 Jahren v. Chr. erwachsen und in dem feinsinnigen Märchen „Erdgebunden" ersteht die beseelte Natur der Heimat.

Zahlreich sind die Gaben, die Alma M. Karlin aus reichem Erleben, umfassendem Wissen, empfänglicher Seele dargebracht hat. Greifen wir zu welchem ihrer Bücher es sei, immer werden wir uns als Beschenkte fühlen.

E. H.

Blumen im Fels

Von Angela Musso-Bocca.

Wieder war der Frühling eingezogen und wir alle, Buben und Mädchen, stiegen hinauf zu den Höhen um zu schauen, ob die wildwachsenden Bergblümchen schon hervorguckten.

Die Felswand, an der die roten Steinbrech blühten, erhob sich steil über der engen Taschlucht. In der Tiefe schlängelte sich zwängend ein Bächlein durch die Felsen. Sein spärliches, frischmunteres Wasser war kristallklar und durchsichtig bis auf den

eignen von Kenntnissen geht, sondern vor allem darauf, die schönen Jugendjahre auf eine möglichst angenehme und unterhaltende Weise zu verleben.

Oft schwankt das Mädchen bei der Berufswahl, ob es einen Lebensberuf oder eine vorübergehende Beschäftigung wählen soll. Dieser Konflikt kommt zum Ausdruck in folgenden Worten einer Haushaltungslehrerin. Auf die Frage, ob sie einen andern Beruf lieber erlernen möchte, antwortet sie: „Ja, für mich gibt es einen Beruf, den ich lernen möchte, doch fehlt der Mut dazu. Die finanzielle Möglichkeit wäre vorhanden. Aerztin. Das ist der Beruf, der mir wohl am meisten Befriedigung geben würde. Warum ich darauf verzichte? Das habe ich mich schon manchmal gefragt und ich kann kaum begreifen, daß ich den andern Beruf, der mich wohl nie ganz befriedigen wird, außer wenn ich einmal eine Familie gründen darf, erwähle, nur um das Medizinstudium zu vergessen." Auch andere Mädchen hegen im tiefsten Herzen ähnliche Wünsche, aber „die Ausbildung wäre teuer und lang". Manchmal sind es die Eltern, die ihre Tochter vom Studium zurückhalten: „Meine Eltern sind damit nicht einverstanden (vielleicht weil es ihnen zu teuer ist, es würde aber gewiß gehen) und weil sie mich nicht so lange lernen lassen wollen. Ich wagte mich gar nie richtig mit diesem Plan hervor. Meine Eltern fanden, daß Haushaltungslehrerin etwas Nützliches und Praktisches sei und daß ich dies lernen solle, wenn ich doch unbedingt noch in die Schule wolle."

Andere tragen die Hemmungen in sich selbst. So möchte eine gerne Medizin studieren, aber sie findet es „für eine Frau nicht richtig", dies zu tun. Eine andere gesteht: „Ich möchte Sprachen studieren. Es macht mir Freude. Ich sehe darin keine Schattenseite. Ich darf mir nicht erlauben, ich als Mädchen! für das Sprachstudium so viel Zeit verlaufen zu lassen, ohne daß ich etwas verdiene. Es ist meine Ansicht, nicht die der Eltern. Wenn ich ein Knabe wäre, könnte ich es eher verantworten." So hat sie sich für Säuglingspflegerin entschlossen.

Für all jene Mädchen, die später tatsächlich heiraten, ist es nicht so schlimm, wenn sie einen provisorischen Beruf gewählt haben. Aber wenn dies nicht der Fall ist, und aus dem mehr oder minder geschätzten Provisorium Lebensaufgabe werden sollte, sieht die Sache schon schlimmer aus. Ein Beruf, der nur aus dem Grunde gewählt wurde, daß man möglichst rasch Geld verdienen kann, bietet nicht immer Befriedigung, besonders nicht auf die Dauer. Ein Berufswechsel ist oft gar nicht mehr möglich; jedenfalls ist er in vorgerücktem Alter mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden. Nicht selten ist auch die Ausbildung im Beruf mangelhaft, was ein Aufsteigen in höhere, verantwortungsvollere Stellungen verunmöglicht. Sicher ist da am falschen Ort gespart worden. Und doch kommt es gar nicht so selten vor, daß irgend ein kurzfristiger Privatkurs eine vollwertige, öffentlich anerkannte Berufsbildung ersetzen soll. Ich erinnere z. B. an die so beliebten kurzfristigen Säuglingspflege- und Kindergartenkurse, die eigentlich nur für den Hausgebrauch bestimmt sind, aber immer wieder von Mädchen besucht werden, die infolge ihrer finanziellen Lage auf die Ausübung eines Berufes unbedingt angewiesen sind. Man tröstet sich in diesen Fällen damit, daß die Kenntnisse für gewisse bescheidene, vorübergehende Anstellungen genügen und verläßt sich darauf, daß das Mädchen sowieso bald heiraten werde.

Wenn ein Knabe einen Beruf erlernt, ist man sich der Bedeutung eines guten Fundamentes bewußt, bei Mädchen aber nimmt man alles etwas weniger wichtig. Dem Mädchen selbst geht oft aus den bereits erwähnten Ueberlegungen der Eifer zu beruflicher Weiterbildung ab. Begabte Mädchen aus den wirtschaftlich schwachen Kreisen werden oft sofort nach Schulaustritt in die Fabrik gesteckt. Wären sie sich dessen bewußt, daß sie diese Arbeit vielleicht ihr ganzes Leben lang verrichten müssen, würden sich manche von ihnen trotz den Schwierigkeiten eine Berufsausbildung erkämpfen, damit sie später eine Tätigkeit ausüben können, von der sie wirklich befriedigt sind.

Es heißt, in früheren Zeiten hätten ältere Mädchen oft nicht aus Liebe, sondern bloß darum geheiratet, weil sie den relativ selbständigen, inhaltsreichen Wirkungskreis einer Hausmutter dem öden, nutzlosen Dasein im Altjungfernstübchen vorgezogen hätten. Sie flüchteten sich vor der innern Leere und äußern Einengung, sie wünschten sich Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Kräfte und suchten dies in der Ehe. So war es damals, und wie steht es heute? Auch heute werden vermutlich nicht alle Ehen einzig und allein aus Liebe geschlossen. Allerdings liegen die Verhältnisse heute anders, vielleicht gerade umgekehrt. Früher war die Ehe Flucht ins tätige Leben. Könnte sie heute in gewissen Fällen nicht viel eher Flucht aus dem Berufsleben sein, Flucht aus dem harten Kampf ums tägliche Brot, aus den tausenderlei Unannehmlichkeiten einer abhängigen Stellung, aus dem ewigen Einerlei einer unbefriedigenden Berufsarbeit in die Geborgenheit des Familienkreises?

Ich habe hiemit einige Stellen beleuchtet, an denen etwas an der Einstellung des jungen Mädchens zu seinem Beruf nicht ganz stimmt. Ich weiß wohl, daß es auch viele (hoffentlich sehr viele) Mädchen gibt, die mit Freude und Hingabe in ihrer Berufsarbeit stehen.*

* Die Bedeutung der Berufsarbeit bei der Lebensgestaltung der unverheirateten Frau wurde dann in anderem Zusammenhang gründlich erörtert. Red.

Was sagt die Leserin?

I.

Aus den Zuschriften

Zur Anrede Frau

sei heute zuerst einer Vertreterin der älteren Generation das Wort gegeben, die auch im Namen anderer das folgende schreibt:

Frau oder Fräulein? Eine andere Meinung.

Als vor Jahren diese Frage im „Frauenblatt" auftauchte, wurde sie in kleinen Kreisen diskutiert, doch ließen wir sie ohne Entgegnung passieren. Da aber in Nr. 16 des Blattes eine Befürworterin das Thema neu aufgreift und ihren Standpunkt sehr ausführlich darlegt, dürfen auch die Gegnerinnen nicht schweigen, sonst erweckt es den Anschein der Gleichgültigkeit und über Gleichgültigkeit schreitet man hinweg.

Dem Wunsche der Redaktion nachkommend beschränken wir uns auf eine kurze Begründung. Wir sagen „Nein", weil:

Wir unter der Anrede „Fräulein" nicht leiden, unser Feingefühl sie nicht als Taktlosigkeit, Grausamkeit, Unhöflichkeit, Verkleinerung und Erniedrigung empfindet; wir uns mit einem gesunden Selbstgefühl zum ledigen Stand bekennen; Minderwertigkeitsgefühl nicht angebracht ist; bei innerer Kraft die Selbstachtung nicht fehlen kann.

Weil das Bewußtsein, im Lebenskampf allein durchzukommen Genugtuung und Befriedigung bringt und nach außen sichtbar werden darf; die Erfahrung zeigt, daß weder Respekt vor der Leistung noch die Achtung der Umwelt herabgemindert wird durch die Benennung „Fräulein"; die Unterscheidung der Verheirateten zur Ledigen nicht unangebracht erscheint; wir die Meinung nicht teilen können, daß die Benennung Frau nichts mit dem Zivilstand zu tun hat; die Frage der Gleichberechtigung beider Geschlechter durch den Wegfall der Anrede „Fräulein" gar nicht beeinflußt wird. Wenn die Leistung nicht voll anerkannt wird, dies am Geschlecht hängt, nicht an der Bezeichnung.

Auf alle Fälle bitten wir, uns zu verschonen mit Verordnungen. Die Frauenorganisationen haben heute anderes zu verarbeiten. Wir wollen durch Taten zeigen, was wir leisten können und nicht durch Vorkehren von Nebensächlichkeiten und Nörgeleien die Gegnerschaft stärken, unserer Bewegung schaden.

Weniger als je ist es heute angebracht, Beispiele aus den Nachbarstaaten anzuführen. Die Gleichberechtigung, um die unsere Gefährtinnen in den umliegenden Staaten so viel beneidet worden sind, hat sehr ins Gegenteil umgeschlagen; wir haben alle Ursache, die Vorteile unserer demokratischen Einrichtungen zu schätzen und Vergleiche mit dem Ausland sehr vorsichtig anzuwenden. Uebrigens können andere Beispiele des Auslandes angeführt werden, die den Unterschied der verheirateten zur ledigen Weiblichkeit in ihrem Sprachgebrauch zum Ausdruck bringen, s. Frankreich, England, Italien, Spanien etc. Aber auch ohne dies: „Wir bleiben die Alten."

...i.

II.

Ganz anderer Meinung hingegen ist die Schreiberin der folgenden Zeilen, Berufstätige in leitender Stellung; sie sagt:

„Meine Antwort auf den Artikel „Zur Anrede Frau" ist selbstverständlich „Ja". Ich bin Leiterin einer Schulzahnklinik, aber trotzdem ich Dr. med. und über 40 Jahre alt bin, werde ich „Fräulein" angeredet, was ich jedesmal als Kränkung empfinde. Hoffentlich wird es gelingen, die Reform durchzuführen."

Dr. Elsa Handschin.

Die nächste Nummer wird noch abschließend, einige Betrachtungen bringen. Red.

Die wichtigste Vorbedingung zur Volksgesundheit

In Heft 2 der Schweizerischen medizinischen Wochenschrift von 1938 stellt Dr. med. Frida Imboden-Kaiser eine Betrachtung an über die heutigen Stillverhältnisse in der Schweiz. Sie läßt in dem als Separatabzug erhältlichen Artikel folgende Gedanken zum Ausdruck kommen:

Die große Säuglingssterblichkeit, die zu Anfang des Jahrhunderts in der Schweiz herrschte, hatte zur direkten Ursache größtenteils den Magendarmkatarrh, der die Folge unrichtiger Ernährung des Säuglings war. Mit der einsetzenden Aufklärung der Frau und Mutter ging die Sterblichkeit der Kinder unter einem Jahr langsam und stetig zurück. Sie verminderte sich von 1904 bis 1918 von 14 Prozent auf 5,7 Prozent, wobei hauptsächlich die Todesursache an Magendarmkatarrh abnahm. Daß das Stillen des Kindes während seiner ersten Lebenszeit auf diese Ursache einen eminent großen Einfluß haben kann, wurde nicht sogleich erkannt. Es zeigte sich aber im Laufe der Jahre durch Beobachtungen, Erhebungen, Statistiken. U. a. erwies es sich, daß die Säuglingssterblichkeit nicht immer in den durch bessere hygienische Einrichtungen und weiterreichende Betreuung begünstigten Städten am niedrigsten war, sondern oft auf dem Lande, in Gegenden, die von moderneren Strömungen weniger berührt waren und die alte schöne Gewohnheit des Stillens der Kinder sich offenbar forterhalten hatte. Frau Dr. Imboden folgert daraus, daß die wichtigste Todesursache der Säuglinge in Wirklichkeit nicht den Namen einer Krankheit trug, sondern „Fehlen der Mutterbrust" hieß. Von dieser Erkenntnis ausgehend, setzte eine weitgehende Propaganda ein, um die Frauen auf ihre Verantwortung ihren Kindern und dem ganzen Volke gegenüber aufmerksam zu machen und ihnen das Stillen ihrer Kinder ans Herz zu legen.

Seit der systematischen Erziehung der Frauen zur Säuglingspflege und damit zur Uebernahme der wichtigsten Funktion der Mutter, des Stillens, hat denn auch nachweisbar die Sterblichkeit der Kleinkinder abgenommen. Daß nicht Abneigung oder Bequemlichkeit der Frau zu dem Rückgang des Stillens geführt hatten, sondern lediglich der Mangel an besserem Wissen, bewies die langsame Zunahme dieser Funktion infolge Aufklärung, ferner im Jahre 1935 eine scheinbar nebensächliche Kleinigkeit, die auf der Mütterberatungsstelle St. Gallen beobachtet wurde: diese wurde während einer Zeit plötzlich nur noch von den Frauen aufgesucht, wenn ihre Kinder bereits abgestillt waren, während sie sonst stets während des Stillens zur Kontrolle kamen. Nachforschungen ergaben, daß im Frauenspital die Flugblätter ausgegangen waren, die die Frauen auf die unentgeltlichen Dienste der Mütterberatungsstelle hinwiesen und die Wichtigkeit betonten, diese Stelle vor dem Abstillen zu konsultieren. Sofort wurden neue Flugblätter gedruckt und die Mütter erschienen wieder zur Zeit.

1914 wurde durch das Eidgen. Krankenversicherungsgesetz die Bundesstillprämie von Fr. 20.— eingeführt. Wo aber mit der Stillprämie nicht zugleich auch die Aufklärung Schritt hielt, war auch durch sie der Erfolg nicht unbedingt gesichert. Sorgfältige Beobachtungen haben gezeigt, daß, mit wenig Ausnahmen, es weder an der Stillfähigkeit noch an dem Stillwillen der Frauen fehlt, sondern lediglich an der richtigen Erkenntnis der Bedeutung des Stillens und an der Unkenntnis, wie Störungen und Hindernisse zu beheben seien. Die Behebung solcher Hindernisse wird dort versäumt, wo die Frau nicht unter ärztlicher oder einer anderen geeigneten Kontrolle steht, während sie ihr Kind stillt. Sehr oft wird das Schreien des Säuglings dahin gedeutet, daß er Hunger habe und durch die Brust nicht genügend Nahrung bekomme. Tatsache ist, daß die Abgabe von Muttermilch zugleich deren Bildung fördert. Schreien des Kindes kann deshalb leicht Ueberfütterung bedeuten. Die Annahme, das Kind bekomme nicht genug eigene Milch, veranlaßt die Frauen, künstliche Nahrung einzuschalten, was umso leichter

(Fortsetzung Seite 4.)

Ich und der Alltag

Ist das nicht eine Ironie des Schicksals, daß, wenn „man" gerade mitten drin ist in der schönsten Frühjahrsputzerei, die Redaktorin einen auflläutet, ob man nicht auch einmal an diese Rubrik etwas beitragen wolle, z. B. über „die Putzerei"?!

Ja, ausgerechnet die Frühjahrsputzerei, dieses Schicksal, das von Neujahr an vor jeder einigermaßen qualifizierten Frau steht, drohend, unabwendbar, fast wie eine Geburt. Nur daß man die Putzerei hinausschieben kann, mit tausend guten und schlechten Gründen, bis endlich der richtige Geist über einen kommt, und man sich in das Unabwendbare stürzt.

Was ist der Sinn eigentlich dieser Frühjahrsputzerei? Es ist derselbe, wie ihn das Sechseläuten in Zürich hat: der Winter wird aus allen Winkeln des Hauses verrieben, angesammelter unnötiger Grümpel wird entfernt, saubere, staubfreie Vorhänge an die blanken Fenster gehängt, und es liegt ja eigentlich nur an der Schwerfälligkeit der Frauen selber, wenn nicht ein richtiges, singendes, klingendes Sechseläuten aus dieser an und für sich unsympathischen Angelegenheit wird.

Allerdings muß dann aber die liebe Hausfrau nicht nach dem Grundsatz vorgehen „Warum es einfach machen, wenn man es komplizieren kann!" Sie muß vor allem mit dem Kopf vorarbeiten, Schränke und Schubladen müssen vorher geräumt und erlesen (Inhalt reduziert werden!) sein. Womöglich werden am Abend vorher noch schnell Bilder und Nippsachen besorgt und weggeschafft, und dann geht es am Morgen frisch, feucht, fröhlich hinter den Raum. Empfehlenswert ist es, alle Möbel geputzt und bis ins Letzte besorgt auf die Seite zu stellen, dann ist das Einräumen am Nachmittag im nu erledigt.

Nun aber ist die Stimmung die Hauptsache, und das ist die Hauptaufgabe der Hausfrau. Wenn sie stöhnt und klönt, dann klönen alle Mannen im Haus mit, die Hausangestellte ist „hässig" und macht ein Gesicht, und der gesamte Familienverband schimpft, bedauert sich und verwünscht das ganze Putzfest „au diable vert", wie unsere lieben „Confédérés" sagen würden.

Also Stimmung! Eines der besten Mittel für die Mitarbeiter ist noch immer, zu betonen, wie überaus unpraktisch, mühsam und lächerlich pedantisch die Putzerei an vielen Orten erledigt wird, wie „man" dagegen, dank ihrer guten Mithilfe, rasch vorwärts komme. Dann darf bei Mahlzeiten und Zwischenpausen nicht gespart werden! Putzen macht müde, und nach einer guten Pause geht es doppelt so gut weiter. Ein fröhliches Lied, im leeren Raum angestimmt, tönt fabelhaft, eine fidele Geschichte, kurzum, alles, was dazu beiträgt, „daß die Arbeit munter fort fließt", soll die gute Hausmutter zum Putztag beitragen. Merkwürdig ist das Bedürfnis des Körpers an solchen Tagen nach vermehrter Zucker-Zufuhr. Also: Zum z'Vieri ein paar gute Berliner oder Crème-Schnitten, und alle sind vergnügt und guter Laune.

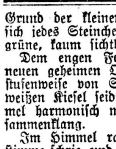
Die gute Laune zu erhalten, das ist das Geheimnis, um die große Frühjahrsputzerei nicht zu einer Tragödie zu stempeln. Dazu gehört natürlich auch, daß die Familienglieder nicht zu sehr unter dem unvermeidlichen Drüber und Drunter leiden müssen, daß der „putzende" weibliche Teil nicht den ganzen Tag — auch zu den Mahlzeiten! — herumläuft, als ob er von einem städtischen Güselwagen heruntergefallen wäre, wie das an vielen Orten Mode ist. Gehört, daß man dem Mann ruhig, als hätte man 1000 Jahre Zeit vor sich, Gesellschaft leistet zum Kaffee, den Buben trotz Putzerei einen Knopf annäht oder bei einer Rechnung helfen kann!

Der Lohn der Putzerei ist ein ganz realer. Wenn „man" sich überhaupt von etwas trennen kann, so hat man sicher allerlei im Lauf des Jahres Aufgestapeltes entfernt, hat Luft und Raum geschaffen für das Nötige, hat das, was Gotthelf „den irdischen Grümpel" nennt, an den so manche brave Frau ihr Herz, ja ihre Seele hänge, ein wenig vermindert, und vielleicht da und dort mit etwas noch Brauchbarem eine Freude machen können.

Die das schreibt, gehört bei weitem nicht zu den sogenannten Musterhausfrauen. Aber doch freut sie sich, wenn nach dem großen häuslichen Sechseläuten überall wieder revidierte und staubfreie Ordnung herrscht, und aus lauter Freude stellt sie jedesmal am Abend des „Festtages" einen frohen Frühlingsstrauß ins Zimmer, damit jeder fühlen kann, daß alles bereit sei zu Sommers Einzug.

Th. R.

Seit 25 Jahren bewährt sich P30n



Citrovin

Im Schweizer Haushalt für jeden Salat
Das Vertrauensprodukt auch für Sie!

Grund der kleinen, topfförmigen Vertiefungen, wo sich jedes Steinchen, jedes Sandkörnchen, jeder blaßgrüne, kaum sichtbare Algenfaden unterscheiden ließ.

Dem engen Felsbett kaum entronnen und von neuen geheimen Quellzuflüssen genährt, sprudelte es stufenweise von Stein zu Stein, wobei die glatten weißen Kiesel seidig glänzten und das Wassergemurmel harmonisch mit dem Rascheln der Blätter zusammenklang.

Im Himmel rauschten Flügelschläge, eine Vogelstimme schrie, und in der blonden Morgenluft schwebte das Summen von hundert Insekten, die zwischen taunassen Blättern, auf Blumen, in wilden Wacholder- und Erikabüschen krabbelten.

Hoch droben an der Felswand prangte ein blutroter Kranz prächtiger Steinbrechblumen. Ueberall wo der Wind eine Prise fruchtbarer Erde und ein paar Samen zwischen die Ritzen des glatten Fels eingestreut, und wo des Himmels Sonne und Wasser mitgeholfen hatten, war das Wunder geschehen: auf dem Grau des Gesteins glühten feurigrote Blumentupfen.

Sternblumig wie die Primeln, aber von purpurner Farbe, tragen auch die Steinbrech im Herzen der Blumenkrone das gelbe Auge des Samens und im Kelch denselben honigsüßen Duft und Geschmack, den die Bienen, die Vögeln und Kinder so sehr lieben.

Morgenfrisch und sonnenüberflutet leuchtete der rote Kranz dem Tale zu und lockte.

Den ersten kühnen Drang, dort hinauf zu klettern, verspürte ein blasser, feingliedriger Junge, aus dessen dunkeln Augen ein tiefer, entschlossener Blick strahlte. Der Knabe war von frühreifer Natur; er war schon vertraut mit allen Liedern der Erwachsenen, wie die jungen Leute am Maifest unter den blumengeschmückten Fenstern der Mädchen oder bei der Weinlese zwischen den duftenden Reben singen.

Soeben war ein solches Lied im Tal verklungen. Er hatte es mit schallender Stimme gesungen, indem er die Kehle hob wie ein junger Hahn, und bei jedem Strophen-Ende den blonden Kopf herumwarf um eine klangvolle Schlußwirkung zu erzielen.

„Dort hinauf will ich, um dir einen Strauß Blumen zu holen, Linetta," sagte er plötzlich und richtete seinen energischen und doch weichen Blick auf das schönste Mädchen der ganzen Schar.

Dieses unerwartete galante Anerbieten des unternehmungsfreudigen jungen Kavalier ließ das Mädchen erröten, und wie aus Angst, von den andern geneckt zu werden, meinte es schüchtern: „Wie du willst, ich werde sie meiner Mutter bringen."

Am Stengel eines Sauerampfers kauend, erwiderte der Knabe kurz: „Nein, ein Strauß für dich allein!" und mit der Hand die Augen schirmend, blickte er, wie um die Schwierigkeit des Aufstiegs zu messen, empor zu den verwitterten Felskanten, wo sich noch kein menschlicher Fuß hingewagt hatte. Ein Sonnenstrahl fiel dem kühnen Jungen auf's Haupt und warf ihm Regenbogenfunken ins feine dichte Blondhaar.

Linetta, die ihn beobachtet hatte spürte eine seltsame Unruhe durch ihre Seele zittern, eine geheimnisvolle Wonne, welche sie no chmehr erröten machte. Eine heiße Glut stieg ihr in die Wangen, auf die Stirn, bis hinein ins Ohr, wo neben der flüsternden Stimme der Natur noch das Echo jenes Liebesliedes widerhallte, das die jungen Leute im Mai zu singen pflegen. Nur die Augen konnten nicht erröten, doch waren sie durch das Gefühl einer ungewöhnlichen Freude noch größer und leuchtender geworden.

Sicher und ruhig löste sich der Knabe von der Schar. Er zog seinen Hosenriemen straffer an, spuckte rasch in die Hände, um sich einen festen, anschmiegenden Griff zu sichern, und flink wie ein Eichhörnchen hängte er sich mit einem Sprung an die Grasbüschel zwischen den Steinritzen.

Auf die ersten ermunternden Zurufe der Zurückgebliebenen war ein angstvolles Schweigen gefolgt. Man hörte den Atem des Windes, das Rauschen des Baches im tiefen Talkessel, das Zirpen der Insekten im Gras. Die warme Frühlingssonne fiel mit breitem Strahl auf das Grau der Felsen und auf das Rot der bienenumschwärmten Blumen. Nach den ersten leicht zu überwindenden Spalten hatte sich der Aufstieg erschwert. Doch ungeachtet der Hitze und des verlenden Schweißes stieg der flinke Kletterer tapfer weiter, die Arme ausstreckend um Halt zu suchen, die Füße eng beisammen und gesichert auf dem erobierten schmalen Felsvorsprung. An den schwierigsten Stellen schien er aus Gestein gemagelt wie ein kleiner Christus am Kreuz; dann wieder bewegte er sich mit der Behendigkeit und eleganten Gebärde eines wilden Possenspielers.

Wenn die Furcht sie überkam, schloß Linetta die Augen fast ganz und lehnte das Köpfchen verängstigt nach hinten, mit verzerrten Lippen über den weißen Zähnen, als ob ihre eigene deutliche Anstrengung die Kraft des mutigen Blumenpflückers steigern könnte.

Das verhaltene Stimmengewirr der Untenstehenden wurde plötzlich lauter und schwoll zu einem fröhlichen Lärm an, der das Rauschen des Wassers übertönte.

Noch blieb ein letzter Graschollen zu fassen, ein kleiner Kraftaufwand mit dem Knie, noch einer, ein ganz geringer, und jetzt war das Ziel erreicht.

Bravo! Gut gemacht...!

Mit dem schönsten leuchtendsten Blumenbüschel in der Hand erklomm der Knabe den obern Rand der Felswand, kroch auf allen Vieren über die kahlsten, gefährlichsten Stellen, sich mit der freien Rechten haltend, und erreichte die ersten Erika- und Wacholderstauden des Waldes. Dann glitt er wie im Flug auf den Talgrund nieder, und berauscht von Licht und Sonne, etwas erhitzt aber nicht erschöpft, streckte er Linetta lächelnd die hübschen Blumen aus dem wilden Gestein entgegen. Ein lautes Händeklatschen empfing den tapfern Sieger.

An jenem Tage aber, und durch jenes Geschenk, ging im Herzen Linetta's die Kindheit zu Ende, und es erwachte die unruhige, liebesbewegte Jugendzeit.

(Uebersetzt von Nelly Lauchenauer.)

Aus „Col lume d'allora", Istituto editoriale ticinese, Bellinzona.

getan werden kann, als die schweizerische Industrie für Säuglingsnährmittel sich gut organisiert ist und den Frauen die Verabreichung ihrer Produkte leicht macht. So wird oft zu früh zu diesen künstlichen Mitteln gegriffen und infolgedessen der Säugling davon abgehalten, seine Nahrung bei der Mutter zu suchen, wodurch dann wirklich die Muttermilch zurückgeht.

Daß die Muttermilch unbestreitbar die weitaus geeignetste Nahrung für den Säugling bedeutet, ist zum Glück heute eine ziemlich anerkannte Tatsache. Daß sie auch für die Gesundheit im Kindesalter und später von ausschlaggebender Bedeutung ist, weiß man noch zu wenig. Man spricht heute so viel von der Wehrhaftmachung unseres Landes inneren und äußeren Gefahren gegenüber. Das größte Gut eines wehrbaren Volkes aber ist seine Gesundheit, seine Widerstandsfähigkeit. Abgesehen von Verhütung unnötiger Ausgaben für künstliche Säuglingsnahrung wird ein Brustkind viel leichter an den Kinderkrankheiten vorbeikommen und den Eltern und später sich selbst wesentliche Ersparnisse an Arztkosten bringen. Daß auch die Sterblichkeit der Stillkinder gegenüber den mit künstlicher Nahrung großgezogenen nur 50 Prozent ausmacht, ist ebenfalls durch Statistiken erwiesen. Vergessen wir zum Schlusse nicht den hohen ethischen Wert des Stillens für die Mutter ihrem Kinde und dem ganzen Familienkreis gegenüber: die stillende Mutter ist unersetzlich. Künstliche Nahrung kann irgend jemand dem Kindlein reichen.

Gesunde Kinder, gesundes, wehrhaftes Volk. Was dies heutzutage für uns heißen will, darüber brauchen wir nicht mehr viele Worte zu verlieren. MWB.

Von Büchern

Das Doppelleben des Kindes,
ein Beitrag zur Psychologie und Pädagogik der kindlichen Heuchelei, von Therese Simon. Rotapfel-Verlag Erlenbach-Zürich und Leipzig 1937. Brosch. Fr. 5.—, geb. Fr. 6.50.

Das Buch der jungen Verfasserin ist außerordentlich klug und feinsinnig. Es geht in die Weite und in die Tiefe und gibt getreu Früchte aus der Fachliteratur und selbständig durchgedachte Gedanken.

Der Inhalt behandelt Entstehung, Formen des Doppellebens und seine „Behandlung" in Form pädagogischer Hinweise, ein Anhang beschäftigt sich mit psychopathologischen Fragen im Grenzgebiet. Vom eigentlich psychologisch-pädagogischen Zentralgebiet gehen gedankliche Beziehungen zu benachbarten Wissenschaften. Noch im Rahmen der Psychologie liefert die Arbeit, indem sie die Entwicklung zur Situation im Kindesalter nachspürt, Bausteine für die Psychoanalyse. Eine Exkursion auf dem Boden der Pathologie tastet an die Frage: wo liegt die Norm, wo die Krankheit? Bemerkenswert ist es für uns Praktiker, daß die Verfasserin weniger aus dem frischen Leben lebendiger Kinder als aus der Dichtkunst schöpft; Aussagen der Dichter über sich selbst, ihre Deutung des seelischen Geschehens geben dem Buch eine besondere Note. Sind unsere Eigenschaften durch Anlage oder Umwelt bedingt? Das pädagogisch orientierte Buch muß der Umwelt eine starke Bedeutung zumessen, — sonst wäre Pädagogik gar nicht existenzberechtigt. Mit den Konflikten zwischen Individuum und Gemeinschaft bei der Anpassung an die Umwelt, Einwirkung des Milieus auf die Psyche, werden soziologische Probleme gestreift.

Das Hineinversenken in die kindliche Psyche, der Wunsch, zu verstehen, könnte leicht zu einem wehleidigen Gewährenlassen verführen. Dem entgeht aber die Verfasserin, indem sie ihre psychologischen Probleme in den großen Rahmen einer philosophisch-religiösen Lebensauffassung einspannt. „Nötiger als das letzte Verstehen" scheint ihr „... die grundsätzliche Ausrichtung des Menschen, seien es Erwachsene oder Kinder und Erwachsene zu einander in gegenseitigem Gelteinlassen und in der gegenseitigen Liebe." T.

E. Bachmann: Tödi.

Pro Infirmis, die Schweizer. Vereinigung für Anormale, hat ihre schöne Kartenserie in alle Haushaltungen der Schweiz gesandt. Sie hofft, daß um all der notwendigen Hilfe willen, die Kartenempfänger den Betrag für die Serie einsenden werden. (Pro Infirmis, Postcheck VIII/21595, Zürich.)

Schweizerischer Verband für Frauenstimmrecht

Generalversammlung
21. und 22. Mai, in Genf, Salle Centrale, Place de la Madeleine.

Aus dem Programm:

21. Mai, 14 Uhr: **Öffentl. Delegiertenversammlung.** Jahresbericht, Rechnung, Wahlen. Ehrung von Frau Vuilliomenat-Challandes: Frl. E. Gourd (Genf).
Milch und Politik: Fr. Schönauer (Basel), Mitgl. der Eidgen. Preiskontrollkommission.
Genfer Initiative für das Frauenstimmrecht: Frau Prince (Genf).
Unsere Frauenpresse: Frau de Montet (Vevey).
20.45 Uhr: Empfang im Palais Eynard.
22. Mai, 10 Uhr: **Öffentliche Versammlung** (Salle Centrale)
Für und gegen das Schweiz. Strafgesetz. Befürwortung: Herr H. Dubois, Leiter der landeskirchl. Hilfstätigkeit. Ablehnung: Herr Ch. Barde, Richter. Aussprache.
13 Uhr: Gemeinsames Mittagessen (Parc des Eaux-Vives, Fr. 3.—).
15.30 Uhr: Besichtigung des Völkerbundspalastes und der Völkerbundsbibliothek.

Sonntags
22. Mai, 9 Uhr: Protestant. Gottesdienst im Temple de la Madeleine, gehalten von Frau M. Bard, Pfarrerin an Genfer Nationalkirche.
8 Uhr: Messe in der St. Josephskirche.

Nachtrag

Es soll nicht unterlassen werden, nachträglich noch mitzuteilen, daß das in unserer letzten Nummer reproduzierte Bild von Rudolf Stürter stammt. Er nannte es „Frau am Fenster".

Versammlungs-Anzeiger

Liestal: Frauenzentrale beider Basel, Abt Baselland: 15. Mai, Hotel Engel. **Kantonaler Frauentag:** Referat von Frl. Brack, Winterthur: **Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland.** (Nachher Tee, unterhaltende Darbietungen.)

Zürich: Demokratische Frauengruppe der Stadt Zürich. Montag, 23. Mai, 20 Uhr, Restaurant Hegibach, Eingang Neumünsterstr. 34, 1. Stock. Filmvortrag über den Luftschutz mit aufklärendem Referat. Frauen und Männer sind eingeladen.

Zürich: Frauenstimmrechtsverein, Montag, 16. Mai, 20 Uhr, in „Karl der Große": Monatsversammlung. Referat von Frl. Dr. Stockmeyer: „Schweizerdeutsches Wörterbuch und Schweiz. Mundartforschung.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 16. Mai 17 Uhr. Literarische und Musiksektion. Agnes Deus-Reuffuhrt, St. Gallen, spricht: Die Weise von Liebe und Tod des Cornets Christoph Rilke. Dichtung v. Rainer Maria Rilke, Musik v. Kasimir von Paszthori: am Flügel Vera Suter, St. Gallen, mit kurzer Einführung in die Dichtung. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Zürich: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Zürich Montag, 16. Mai, 20.15 Uhr, Schanzengraben 29. 1. St. Mitgliederabend: „Wie sieht es heute in der Tschechoslowakei aus?" Kurze Ansprachen verschiedener Mitarbeiterinnen aus der Tschechoslowakei gelegentlich ihrer Rückkehr vom Marseiller Frauenkongreß.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32 203
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 22 608
Verantwortlicher Redaktor: Helene David, St. Gallen.

Bestickte Stoffe
Leistungsfähige Stickereifirma mit reichassortierter Kollektion in bestickten **Stoffen** (Broderie anglaise etc.) wünscht **Vertreterinnen** zu engagieren, welche die **Privat-Kundschaft** besuchen. — Offerten erbeten unter Chiffre **L 2699 G an Publicitas St. Gallen.**

GIGER-KAFFEE
ist
Qualitäts-Kaffee!
Über 20 verschiedene Mischungen
HANS GIGER, BERN
KAFFEE-GROSSRÖSTEREI
TEL. 22.735
P 9465 Y

LUZERN
Hotel Waldstätterhof beim Bahnhof
Hotel Krone am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnütz. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1039 Lz

Hotel Augustinerhof-Hospiz
St. Peterstraße 8 **Zürich** beim Paradeplatz
Zimmer mit und ohne kalt und warm Wasser von Fr. 3.50 bis Fr. 5.—. Ruhige, zentrale Lage, behagliche, neu renovierte Räume, gepflegte Küche.
1948 Leitung: Schweizer Verband Volksdienst, Zürich

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

CHOCMEL
Chocolat au Lait Amandes et Miel
KOHLER
Blütenhonig.....
Edelmandeln.....
Vollmilch.....
alles vom Besten!

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern, Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

MIGROS

Ueber 1000 Einsender
haben sich bis zum Schlußtermin vom 20. April an jedem der beiden großen
Wettbewerbe des Migros-Haushaltungsbuches
beteiligt. Die Jury, die ihres Amtes nun zu walten hat, wird insbesondere bei Wettbewerb Nr. 2: „Was könnte man an der Migros noch besser machen", erfreulich viel Arbeit bekommen; sind doch nicht weniger als ca. 5000, z. T. bemerkenswerte Vorschläge eingereicht worden.
Wir hoffen, in der **zweiten Hälfte Mai** den glücklichen Preisgewinnern ihren Erfolg mitteilen und auch die vielen Trostpreise zuteilen zu können. Die Liste der Gewinner erscheint in der „Zeitung in der Zeitung", wobei selbstverständlich Spezialwünschen nach Anonymität Rechnung getragen werden wird.
Alle Einsender bitten wir um Geduld, damit das gewaltige Material alles gerecht und ernsthaft geprüft werden kann. Wir danken auch allen Einsendern heute schon für ihre Mühe und für die Worte der Sympathie, die ihre Einsendungen sehr häufig begleiten.

Bundesrat Obrecht zur Frage der Notversorgung
Die ebenso gehässigen als dummen Angriffe gegen die von uns vorgeschlagene Notversorgung der Haushalte in haltbaren Lebensmitteln sind im allgemeinen verstummt. Die Arbeiterpresse und die Genossenschaften beginnen einzusehen, daß es ganz einfach ihre **Pflicht** ist, hier positiv zu fördern, anstatt zu keifen.
Inzwischen hat erfreulicherweise die oberste Landesbehörde in der Frage eine klare und bejahende Haltung bezogen. Eine Zürcher Hausfrau, die offenbar durch die Zeitungs-Schimpfiade verwirrt wurde, wandte sich an das Volkswirtschaftsdepartement mit der Anfrage, was nun eigentlich richtig sei. Laut **„Zürcher-Zeitung"** (Stäfa) vom 20. April 1938 hat Bundesrat Obrecht in folgendem Sinne erwidert:
„... **Die Präsidentin hat die Antwort von Bundesrat Obrecht vorgelesen. Daraus geht hervor daß der Bund es begrüßt, wenn der Hausfrauenverein Zürich die Frauen dahin orientiert, daß er es empfehlenswert und wünschbar findet, wenn Privatfamilien, die dazu in der Lage sind, sich einen eisernen Bestand der nötigsten Lebensmittel anlegen in ruhiger Zeit, solange diese Artikel zu billigen Preisen zu haben sind. Der Bund selber hat für den Heeresbedarf und die völlig Unbemittelten zu sorgen. Der Rat zu dieser Maßnahme soll unter keinen Umständen eine Kriegspsychose auslösen, sondern lediglich als vorsorgliche Maßregel gelten...**"
Sogar das Volkswirtschaftsdepartement!
Wir wiederholen nochmals: Gerade die verantwortlichsten unter unsern Hausvätern und Hausmüttern mögen sich entschließen, einen angemessenen Notvorrat sofort anzulegen, um diesen periodisch zu erneuern.
Kaufen Sie nicht unbedingt bei der Migros ein, **aber verlangen Sie überall qualitativ beste und garantiert lagerfähige Ware in geeigneter Verpackung. Wir garantieren für die von uns angegebene Haltbarkeit unserer Spezialpackungen bei geeigneter Lagerung.**
Preisliste und Bestellscheine erhältlich in allen Verkaufsmagazinen. Wir liefern die Ware auch in beliebigen, selbstgewählten Zusammenstellungen von einem Betrag von Fr. 20.— an frei ins Haus auf dem Stadtgebiet Zürichs.

KAFFEE
Tragikomisch!
Da schreibt uns eine Dame vom Rosenberg in St. Gallen, wir sollten
eine noch teurere Sorte Kaffee verkaufen!
Das könnten wir schon, teurer verkaufen, — aber **teurer einkaufen** können wir vernünftigerweise **nicht,** denn was wir unter **„EXQUISITO"** verkaufen, ist der beste, reine Edelkaffee.
Aber es scheint doch wahr zu sein, daß beim Publikum der Preis die Qualität macht.
Kaffee — **stets führend in Qualität und Preis!**
Unsere **Edelsorten:**
„Columban" per ¼ kg **70¾** Rp. (265 g-Paket 75 Rp.)
„Exquisito" per ¼ kg **87,2** Rp. (215 g-Paket 75 Rp.)
„Bonarom" — nur gemahlen, per ¼ kg **49** Rp. (255 g-Paket 50 Rp.)
„Campos" per ¼ kg **57,7** Rp. (325 g-Paket 75 Rp.)
„Zaun" unser **koffeinfreier** Kaffee (215 g-Paket 75 Rp.) per ¼ kg **87,2** Rp.

Dazu unsere vorzüglichen Biskuits:
Qualitäts-Mischung Cellophanbeutel: (210 g 50 Rp.) 100 g **23⅓** Rp.; Spezial-Düte (370 g Fr. 1.—) 100 g **27** Rp.

„La-Du-Typ" „Chli-Chli", Petit Beurres, „Marie" (180 g-Paket 25 Rp.) 100 g **13,9** Rp.; Mischung (290 g 50 Rp.) 100 g **17,2** Rp.
***Spekulatius** — feines Holländer-Teegebäck (215 g-Paket 50 Rp.) 100 g **23¼** Rp.
Wiener-Waffeln — unsere Spezialität! (190 g-Paket 50 Rp.) 100 g **26⅓** Rp.

In der fruchtearmen Zeit unsere auserlesenen **Trockenfrüchte:**
Pflaumen kalif., Santa-Clara: **mittelgroße,** per ½ kg **31¼** Rp. (800 g 50 Rp.); **großstückig,** per ½ kg **40⅓** Rp. (620 g 50 Rp.)
Feigen, Delikateß-Smyrna per ½ kg **55½** Rp. (450 g 50 Rp.)
Datteln, la Muskat per ½ kg **66⅔** Rp. (375 g 50 Rp.)
Mischobst, kalif. Auslese (700 g Fr. 1.—) per ½ kg; ***Dampfäpfel** (Ringäpfel) amerik. (525 g 75 Rp.) per ½ kg **71,4** Rp.
Aprikosen, kalif., Delikateß per ½ kg **1.11** (450 g Fr. 1.—)

Ceylon-Tee
echt, in dieser feinen Hochland-Qualität **nur bei der Migros erhältlich** (110 g-Paket Fr. 1.—) per 100 g **91** Rp.

Jetzt wieder:
„Eimalzin" — jedem Konkurrenzprodukt ebenbürtig! (Typ A süß, Typ B herb) netto 500 g-Dose Fr. **2.—**
„Anima" — das ideale Frühstücksgetränk netto 500 g-Dose Fr. **1.50**
„Lactobebe" — Kindermehl netto 320 g Fr. **1.—**
*Nur in den Verkaufsmagazinen erhältlich.